

Zu Johannes Calvins Gedächtnis, 10. Juli 1909

Cornill, Carl Heinrich

Halle (Saale), 1909

urn:nbn:de:hbz:6:1-320066

Flugschriften
des
Evangelischen Bundes
zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen.

273
(XXIII. Reihe, 9)

Zu

Johannes Calvins Gedächtnis

10. Juli 1909

Rede am 26. Juni 1909 in der Elisabethkirche zu Breslau bei der Calvinfeier des Evangelischen Bundes

von

D. Dr. Karl Heinrich Cornill

Geheimem Konsistorialrat, ordentlichem Professor der Theologie, weltlichem Vorsitzenden des Presbyteriums der Hofkirche zu Breslau.

Halle (Saale) 1909

Verlag des Evangelischen Bundes.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Flugschriften den Herren Verfassern.

Die Flugschriften des Evangelischen Bundes erscheinen in Heften; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man **abonniert** auf die **Reihe** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag in Halle (Saale), Albrechtstr. 38.

Jede Flugschrift ist auch einzeln zu beziehen. Das alphabetische Verzeichnis der erschienenen Hefte wird unentgeltlich abgegeben.

Inhalt der XX. Reihe. Heft 229—240.

Inhalt der XXI. Reihe. Heft 241—252.

Zu Johannes Calvins Gedächtnis,

10. Juli 1909.

Rede, gehalten am 26. Juni 1909 in der Elisabethkirche zu Breslau bei der Calvinfeier des Evangelischen Bundes.

Wer es unternimmt, vor einem deutschen Zuhörerkreise über Johannes Calvin zu reden, hat keine leichte Aufgabe. Während bei dem bloßen Namen Martin Luther jedem Deutschen die Brust sich weitet und das Herz höher schlägt, weil wir in diesem vielleicht deutschesten Mann mit stolzer Freude Fleisch von unserem Fleisch und Bein von unserem Bein erkennen, steht uns Calvin gegenüber als Fremder, als Franzose. Ein neckischer Zufall will es, daß schon der Familienname des Reformators Chauvin typisch ist für den Franzosen nach der unliebenswürdigen und unsympathischen Seite seines Nationalcharakters, und in der Tat hat sich Calvin zeitlebens als Franzose gefühlt und ist uns fremd geblieben. Wo er von Brüdern oder dem König ohne nähere Bezeichnung redet, meint er stets seine Glaubensgenossen in Frankreich und den französischen König, Genfer Bürger ist er erst nicht lange vor seinem Tode geworden. Obwohl er jahrelang in Deutschland lebte und wirkte, hat er kein Wort Deutsch gelernt, sondern konnte sich mit Deutschen nur auf lateinisch oder durch einen Dolmetscher verständigen. Und dazu kommt noch, daß Luther uns allen ein persönlicher Bekannter und Freund ist. Ein jeder sieht ihn vor sich, wie er in Wittenberg die 95 Thesen an die Tür der Schloßkirche schlägt, wie er in Worms vor Kaiser und Reich sein Bekenntnis ablegt, wie er im Kreise seiner Familie unter dem brennenden Christbaum zur Laute Weihnachtslieder singt. Von Calvin wissen dagegen auch unsere Gebildeten nur, daß er als protestantischer Papst in Genf ein finsteres Schreckensregiment übte und den spanischen Arzt Miguel Servede als Leugner des Trinitätsdogmas lebendig verbrennen ließ. Wenn sich nun eine deutsche Festgemeinde versammelt, um den 400jährigen Geburtstag dieses Mannes festlich zu begehen, so ist dem Redner seine Aufgabe vorgezeichnet. Es handelt sich nicht um biographisches Detail und nicht um die Stellung Calvins in der theologischen Wissenschaft: sondern die Aufgabe ist, ihn verständlich zu machen in dem, was er wollte, eine Erklärung zu suchen für die abstoßenden Seiten in seinem Charakterbild, um ihn uns so menschlich näher zu bringen und nachzuweisen, was die gesamte

christliche Welt und insbesondere auch die deutsche evangelische Kirche diesem Manne verdankt.

Wie Martin Luther, so ist auch Jean Chauvin ein Kind des Volkes im besten Sinne des Wortes. Seine Vorfahren übten in Pont-l'Evêque an der Oise die Flußschifferei; der Großvater war Böttcher, zwei seiner Söhne Schlosser in Paris. Der dritte Sohn Gérard, des Reformators Vater, muß in seiner Weise ein bedeutender Mann gewesen sein. Durch zielbewußte Energie, durch Klugheit und Geschäftserfahrung war es ihm gelungen, sich zu einer angesehenen Stellung emporzuarbeiten: in der picardischen Bischofsstadt Noyon wurde er bischöflicher Sekretär, Fiskalprokurator der Grafschaft und Syndikus des Domkapitels, und konnte so in zweiter Ehe Jeanne Lefranc aus einer angesehenen bürgerlichen Familie in Cambrai heimführen. Hier, in dem „heiligen Noyon", wie man die Stadt nannte, wurde Jean als zweiter Sohn am 10. Juli 1509 geboren. Die Mutter war eine kindlich fromme, streng kirchliche Frau, und Calvin selbst erzählt, wie sie ihn als zartes Knäblein auf Bittgängen und Prozessionen mitnahm, wo er die Heiligenbilder und die Reliquien küßte. Leider verlor er sie schon sehr früh, so daß er die Mutterliebe entbehren mußte, während die ganze Erziehung in der Hand des ungewöhnlich strengen Vaters lag. Dieser sorgte vor allem für eine tüchtige Erziehung seiner drei Söhne, und namentlich der kleine Jean, dessen hervorragende Begabung bald erkannt wurde, sollte etwas Großes werden. Er fand Aufnahme in das adlige Haus de Montmor, mit dessen Kindern er zusammen erzogen wurde und in seinem 14. Jahr nach Paris übersiedelte, wo er im Hause Onkel Richards, des Schlossers, wohnte. Die Mittel zum Studium wurden dadurch beschafft, daß der Einfluß und die Verbindungen des Vaters schon dem zwölfjährigen eine Pfründe zuwandten, der sich sechs Jahre später eine zweite noch reichlichere anschloß. Zunächst besuchte Calvin das Collège de la Marche, welches unter der Leitung des berühmten Pädagogen Mathurin Cordier stand, dem er zeitlebens große Dankbarkeit bewahrte und den er später zu sich nach Genf nachzog. Aber bald ging er auf das Collège Montaigu, welches besonders der Ausbildung künftiger Kleriker diente und im Geiste des tiefernsten Klerikalismus geleitet wurde. Es ist ein wunderbares Zusammentreffen, daß wenige Wochen nachdem Calvin dies Collège verlassen hatte, der Mann als Zögling eintrat, um sich noch in vorgerückten Jahren theologische Bildung anzueignen, der Calvins Antipode werden sollte — der spanische Ritter Ignaz von Loyola. Die beiden gewaltigsten Persönlichkeiten der romanischen Kirchengeschichte, der Reformator Genfs und der Stifter des Jesuitenordens, sind aus der gleichen theologischen Anstalt hervorgegangen.

Calvin wäre jetzt so weit gewesen, um an der berühmten Sorbonne in Paris sein theologisches Universitätsstudium zu beginnen, als ein Machtwort des Vaters ihn in eine völlig neue Lebensbahn warf. Gérard Chauvin war in so ernste Differenzen mit Bischof und Domkapitel gekommen, daß er sogar der Exkommunikation verfiel, in der er auch gestorben ist. Da wollte er den Sohn nicht Theologe werden lassen, sondern

bestimmte ihn für das Studium der Jurisprudenz, welche auch ein besseres Mittel war, um zu Gütern und Ehren zu gelangen. Calvin folgte dem väterlichen Befehl und begab sich nach Orléans, der damals berühmtesten juristischen Fakultät, wo er in einem angeregten Freundeskreise mit größtem Eifer seinen Studien oblag und sich die Würde eines Lizentiaten des Rechts erwarb. Um einen andern berühmten Juristen zu hören, ging er nach Bourges, wo er Anfang 1531 seine juristischen Studien zum Abschluß brachte. Wichtiger für ihn wurde seine Bekanntschaft mit dem in Bourges wirkenden Schwaben Melchior Volmar, der namentlich als Lehrer des Griechischen geschätzt war und auch Calvin in die Kenntnis der Sprache des Neuen Testaments und der ältesten christlichen Kirche einführte. Von Bourges zog er nach Paris, wo er mit literarischen Arbeiten beschäftigt war, als eine tödliche Erkrankung seines Vaters ihn nach Noyon rief. Wirklich starb Gérard Chauvin am 26. Mai 1531 und es machte die größten Schwierigkeiten, zu erreichen, daß der in der Exkommunikation Gestorbene in geweihter Erde beigesetzt wurde. Jetzt war Calvin frei und konnte seine Zukunft nach eigener Wahl gestalten. Da gab er denn der Jurisprudenz sofort den Abschied und zog wieder nach Paris, um sich ganz humanistischen Studien zu widmen, als deren Erstling im April 1532 ein Kommentar zu des Philosophen Seneca Schrift Über die Milde (de clementia) erschien, eine rein philologisch-philosophische Arbeit, die noch keinerlei theologische, noch weniger evangelische Züge aufweist. Noch ein Jahr brachte er in dem alten Freundeskreise in Orléans zu, über welchen wir aber gar nichts wissen, weil die Hauptquelle für Calvins Jugend, die Briefe an seine Orleaner Freunde, naturgemäß versagt. Am 23. August 1533 war er in seiner Vaterstadt Noyon, um als Pfründeninhaber einer Sitzung des Domkapitels beizuwohnen, in welcher für eine Noyon damals heimsuchende Pest Gebete und Bittgänge angeordnet wurden. Zwei Monate später finden wir ihn in Paris als offenen Bekenner des Evangeliums, wie er selbst sagt, durch eine plötzliche Bekehrung von Gott bezwungen. Und hier ist der Moment, zu fragen: Wie wurde Calvin für das Evangelium gewonnen und zum Reformator?

Das damalige Frankreich stand schon lange und nachhaltig unter dem Einflusse der evangelischen Bewegung. Zunächst trug sie einen humanistischen Charakter in der Art des Erasmus. Das waren Männer, welche die Heilige Schrift eifrig studierten und auch von der Reformbedürftigkeit der damaligen Papstkirche überzeugt waren, aber an eine Trennung von ihr und an einen prinzipiellen Neubau auf Grund des Evangeliums nicht dachten. Ihr Haupt war der Picarde Jacques Lefèvre aus Etaples, dessen Vorlesungen über das Neue Testament einen mächtigen Zulauf hatten, und der später die erste französische Bibelübersetzung herausgab. Die Bewegung bekam dadurch besondere Bedeutung, daß Margarethe von Navarra, die hochbegabte Lieblingsschwester Franz' I., die auch auf ihren Bruder bedeutenden Einfluß hatte, ihr offen zugetan war, und wer weiß, wie die Dinge sich entwickelt hätten, wenn König Franz ein ethisch gefestigter Charakter gewesen wäre und sich nicht immer

und überall durch politische Rücksichten und Erwägungen hätte leiten lassen.

Ein neues Leben kam über die Geister auch in Frankreich durch das Evangelium von Wittenberg, weshalb man sie offiziell Luthériens, ihre Lehre la Luthérie nannte. Nun erhob sich alsbald eine blutige Verfolgung, und überall loderten die Scheiterhaufen der Bekenner des Evangeliums. Auch der jugendliche Calvin muß mit dieser Luthérie in Berührung gekommen sein. Orléans und Bourges, wo er studierte, gehörten zu ihren Hauptsitzen; sein Studiengenosse, Landsmann und Vetter Pierre Robert Olivet, der spätere erste evangelische Bibelübersetzer, war ganz von ihr ergriffen, und seine Lehrer Cordier und Volmar von Herzen ihr zugetan. Aber obwohl ihn schon in jungen Jahren eine ungewöhnlich ernste Lebensführung, die nichts leicht nahm, auszeichnete, scheint er, der ausschließlich mit seinen juristischen und humanistischen Studien Beschäftigte, sich zunächst kühl verhalten zu haben. Wir müssen annehmen, daß jene Sitzung des Domkapitels von Noyon am 23. August 1533 den Umschwung brachte. Hier ging ihm mit einem Male auf, was er in seiner unverblümten Redeweise den Schmutz des Papsttums nennt, und von diesem Moment an kennt er nur eins: sich dem Gott, der ihn ergriffen hat, zur Verfügung zu stellen und der Verwirklichung seiner Ehre zu dienen. Er eilt nach Paris, wo durch allerhand Vorkommnisse die Geister bis hinauf in die königliche Familie zur Siedehitze entflammt sind. Nach alter Sitte trat am Allerheiligentage, dem 1. November, der neugewählte Rektor der Universität Paris sein Amt mit einer öffentlichen Rede an: diesmal war der Gewählte ein junger aus Basel stammender Mediziner Nikolas Cop, ein Freund Calvins. In seiner Antrittsrede bekannte er sich offen zum Evangelium: nach der Tradition soll Calvin dieselbe für den Freund ausgearbeitet haben. Die Wirkung war furchtbar. Cop mußte so eilig fliehen, daß er sogar das Universitätssiegel mit nach seiner Vaterstadt Basel nahm; auch auf Calvin wurde gefahndet: es gelang ihm, sich zu retten, aber seine ganze Korrespondenz wurde beschlagnahmt. So war der Mann, der 10 Wochen zuvor noch in dem Domkapitel zu Noyon gesessen hatte, ein verfolgter und geächteter Bekenner des Evangeliums geworden.

Er zog nun in Frankreich umher, um einen Ort zu suchen, wo er Ruhe gefunden hätte, um mit der Feder dem Evangelium zu dienen. Einen solchen fand er endlich bei dem Kanonikus du Tillet in Claix bei Angoulême, wo ihm namentlich eine reiche Bibliothek zur Verfügung stand; aber so groß war schon damals sein Ansehen, daß, wie er selbst sagt, alle seine Zufluchtsorte zu öffentlichen Schulen wurden. Nachweislich hat er in Angoulême die Vorarbeiten zu seinem berühmtesten Werke, der Institutio, begonnen. Im Mai 1534 legte er zu Noyon förmlich seine Pfründen nieder und wurde am Vorabend des Trinitatissonntags wegen eines in der Kirche entstandenen Tumults gefangen gesetzt: näheres hierüber wissen wir nicht. Abermals zog er in Frankreich umher und konnte dabei auch in Nérac dem sterbenden Lefèvre die Hand drücken: als aber infolge der verhängnisvollen Plakate gegen die Messe, welche in der Nacht vom 17.

auf den 18. Oktober in ganz Paris und selbst an der Tür des königlichen Schlafgemachs angeschlagen wurden, die Verfolgung der Evangelischen mit unerhörter Härte neu aufgenommen wurde, verließ Calvin Frankreich und wanderte über Straßburg nach Basel. Dort unter einem fremden Namen lebend, schrieb er in größter Zurückgezogenheit seine Institutio, die, im August 1535 beendigt, im März 1536 im Druck erschien und ihren jugendlichen Verfasser mit einem Male zum berühmten Mann machte und ihn unter die ersten evangelischen Theologen stellte. Das Buch ist gewidmet König Franz I. von Frankreich, welchem Calvin authentische Auskunft geben will über die Lehre der Bekenner des Evangeliums, damit der König sähe, diese seien keine Gottlosen und todeswürdige Ketzer. Man hat Calvins Institutio religionis christianae das bedeutendste Werk der evangelischen Theologie genannt, und wenn es auch erst 23 Jahre später nach rastlosem Nachbessern und Ausbauen seine abschließende Gestalt erhielt, sachlich geändert ist an dem ersten Entwurfe des 26jährigen nichts. Calvin gehört zu den Erscheinungen, die gleich von Anfang an fertig und abgeschlossen vor uns stehen und keine Entwicklung durchgemacht haben. Calvins Theologie hat zwei Grundpfeiler: Gottes Wort und Gottes Ehre. Sie gründet sich allein auf Gottes Wort, wie es in den Heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments geoffenbart ist; sie hat zu ihrem leitenden Gedanken und zu ihrem letzten Ziel Gottes Ehre. Hierin liegt der Hauptunterschied des Genfer Reformators vor dem Wittenberger. Für Luther und seine Kirche steht im Mittelpunkt die Gnade Gottes: wie kriege ich einen gnädigen Gott? Für Calvin die Ehre Gottes: was erfordert die Ehre Gottes und wie kommt sie zur Anerkennung? Wenn Luther die beschauliche Seite der Frömmigkeit betont, so Calvin die tätige. Und das war providentiell. Die Kirche Calvins, welche überall Rom gegenüber den Kampf für das Evangelium bis aufs Messer aufnahm und durchführte, brauchte vor allem Helden, Männer der Tat, und die hat Calvin ihr gegeben.

Nach dem Druck der Institutio begab sich Calvin nach Ferrara an den Hof der Herzogin Renata von Este, einer Schwester Königs Franz I., und blieb trotz eines nur kurzen Aufenthalts mit der hochbedeutenden Frau in beständiger Beziehung: noch sieben Wochen vor seinem Tode hat er seinem Bruder einen Brief an sie diktiert. Dann nahm er einen letzten kurzen Aufenthalt in seinem Vaterland und bestellte in Noyon sein Haus: der jüngere Bruder Antoine und eine Stiefschwester Marie begleiteten ihn in die Fremde, während der in Noyon zurückgebliebene ältere Bruder Charles im Jahre darauf mit Zurückweisung der römischen Sterbesakramente als offener Bekenner des Evangeliums starb. Calvin wollte nach Straßburg, um dort in der Stille ganz seinen Studien und der Schriftstellerei obzuliegen: bei den kriegerischen Verwicklungen konnte er aber nicht den direkten Weg durch Lothringen einschlagen, sondern sah sich genötigt, über Genf zu reisen. Hier kam er am 3. August 1536 an, willens, nur eine Nacht in der Herberge zu bleiben und am nächsten Tage die Reise nach Straßburg fortzusetzen. Aber Gott hatte es anders beschlossen. Hätte Calvin seine Absicht ausgeführt, so würde das vielleicht auf den

Gang der deutschen Reformation bestimmend eingewirkt haben, aber Calvin wäre nicht Calvin geworden, und, das dürfen wir getrost behaupten, die Weltgeschichte hätte einen andern Verlauf genommen.

Genf war damals ein gärendes und wogendes Chaos, welches der ordnenden Hand dringend bedurfte. Kurz zuvor hatte die Stadt sich von der weltlichen Oberhoheit der Herzöge von Savoyen und von der kirchlichen Oberhoheit des Bischofs frei gemacht, und die Reformation hielt, von Bern begünstigt, ihren Einzug. Ihr Hauptvorkämpfer war der südfranzösische Edelmann, Guillaume Farel, 1489 zu Gap im Dauphiné geboren, ein Schüler Lefèvres, wegen seiner stürmischen Beredsamkeit „der Donnerer" genannt, welcher wie ein Feuerbrand predigend die französische Schweiz durchzog und auch in Genf der Reformation zum Siege verhalf: im August 1535 verbot der Rat den katholischen Gottesdienst, und Genf war offiziell eine evangelische Stadt. Aber der Freiheitstaumel ergriff auch das kirchliche Leben, und bald war eine solche Zügellosigkeit und Zerfahrenheit aller Verhältnisse, daß Farel sich der Situation nicht mehr gewachsen fühlte. Da, als die Not am größten, erfährt er, der Autor der berühmten Institutio weile in Genf; er eilt nach der Herberge, er bittet und beschwört den Landsmann zu bleiben und ihm zu helfen: Calvin lehnt ab, weil seine schüchterne und zaghafte Natur für eine öffentliche Wirksamkeit ungeeignet sei, er wolle nur Ruhe, um ungestört arbeiten zu können. Da donnert Farel ihn an: Wenn du in dieser furchtbaren Not der Kirche dich ihr entziehst und nur an dich selbst und deine Ruhe denkst, so wird Gott deine Ruhe verfluchen — und Calvin bleibt: es war, wie er 21 Jahre später sagt, als ob Gott selbst vom Himmel so gewaltsam seine Hand auf ihn legte. Das Verhältnis Farels zu Calvin ist geradezu ideal. Wenn jemals das ergreifende Wort des Täufers: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen, zur Tat geworden ist, so durch Farel. Sofort tritt er vom Schauplatz ab und überläßt alles dem 20 Jahre jüngern Freunde, ganz in ihm aufgehend, nur ihm dienend. Auch später noch, wenn Calvin in Genf Schwierigkeiten hatte, kommt er von Neuchâtel herbeigeeilt, um an die Seite des bedrängten Freundes zu treten und ihn herauszuhauen. Calvin hat es ihm auch vergolten durch treue Freundschaft; seine zahlreichen Briefe an Farel sind die wichtigsten Quellen zu seiner Erkenntnis, da er sich hier eben ganz vertraulich gibt.

In Genf hatte Calvin zunächst keine öffentliche Anstellung und auch keinen Gehalt, sondern hielt in der Kathedrale St. Pierre öffentliche Erklärungen der Heiligen Schrift, wofür ihm der Rat auf Farels Ersuchen im Februar 1537 sechs Sonnentaler verwilligt. Aber daneben wird sofort mit aller Energie die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in Angriff genommen. Und hier ist Calvin die Seele des Ganzen. Es werden Artikel aufgestellt für eine Kirchenordnung, welche Psalmengesang, regelmäßigen Katechismusunterricht, für den Calvin selbst einen Katechismus in französischer Sprache schrieb, eine dem Evangelium entsprechende Eheordnung und namentlich eine würdige Feier des heiligen Abendmahls forderte: nur erprobte Glieder Jesu Christi sollten es genießen, die Un-

würdigen ausgeschlossen werden. Ferner sollte jeder Genfer Bürger eidlich auf ein bestimmtes Bekenntnis verpflichtet werden. Nach längerer Zeit ließ Calvin sich bewegen, auch ein förmliches Pfarramt anzunehmen. Für Calvin ist stets das Pfarramt das höchste gewesen: in seiner Kirchenordnung kommt der Pfarrer an erster, der Professor an zweiter Stelle, les pasteurs et les docteurs de l'Eglise de Genève heißt es offiziell in Calvins Testament vom 25. April 1564, beginnend mit den Worten: Ich, Johannes Calvin, Diener am Worte Gottes in der Kirche von Genf. Die neue Kirchenordnung wurde von dem Rat angenommen und erhielt dadurch Gesetzeskraft, aber mit starken Modifikationen, namentlich beanspruchte der Rat die Sittenzucht und den Ausschluß vom Abendmahl für sich, so daß, was Calvin gedacht hatte, die Betätigung des Glaubens der Gemeinde Jesu Christi zur polizeilichen Oberaufsicht des Staates wurde.

Eine solche radikale Neuordnung aller Verhältnisse mußte auf Widerstand stoßen; die Prediger wurden ein Gegenstand des Hasses, ihre Worte zum Spott, und im Februar 1538 siegte bei den Wahlen die Partei der Gegner. Auch Bern mischte sich in die kirchlichen Dinge und verlangte, daß die Genfer Kirche sich in allen Äußerlichkeiten der Berner anpasse. Am Karfreitag traf ein peremptorisches Schreiben von Bern in Genf ein, und der Genfer Rat befahl daraufhin den Predigern, am Ostersonntag das heilige Abendmahl nach Berner Ritus zu spenden. Das verweigerten sie entschieden — nicht, wie sie ausdrücklich erklärten, um der abweichenden Zeremonien willen, sondern weil keine würdigen Empfänger des Sakraments vorhanden seien. Ihr Kampf galt der Freiheit der Kirche. Sie wollten nicht, wie Calvin einmal sagt, den Rat als dogmatische Autorität anerkennen, nicht dulden, daß die weltliche Obrigkeit einfach die Kirche kommandiere, ohne auch nur ihre berufenen Organe zu fragen und anzuhören. Zwei Tage darauf, am 23. April, wurden sie abgesetzt, und ihnen aufgegeben, binnen dreier Tage das Genfer Gebiet zu verlassen. In dem Gefühl, daß ihnen, wenn sie selbst auch nicht ohne Schuld waren, doch unrecht geschehen sei, suchten sie ihre Rehabilitierung zu erwirken und riefen schließlich die Vermittelung Berns an, aber vergeblich: Genf verweigerte ihnen die Rückkehr. Farel ging nach Neuchâtel, wo er früher schon gewirkt hatte und nun dauernd bleiben sollte. Calvin nahm nach längerem Schwanken eine Berufung nach Straßburg an, wo er die französischen Flüchtlinge zu einer Gemeinde sammelte und ihr Prediger werden sollte: im September 1538 siedelte er dorthin über, und die drei Jahre, welche er in der ehrwürdigen alten deutschen Reichsstadt weilte, sind wohl die glücklichsten und schönsten seines Lebens gewesen. Es sind seine Lehrjahre geworden, und wenn im Leben und in den Schicksalen Calvins die göttliche Führung und Fügung sich besonders deutlich betätigt, so nicht zum wenigsten hierin: es war wirklich providentiell, daß dieser Mann gerade zu dieser Zeit nach Straßburg kam. Hier wirkte der nach Zwinglis frühem Tode bedeutendste oberdeutsche Reformator Martin Butzer, mit welchem Calvin innige Freundschaft und pietätvolle Verehrung verband: hier sollte er selbst mithandelnd in die Geschichte der deutschen Reformation

verflochten werden und so gewissermaßen die hohe Schule der Kirchenpolitik durchmachen und sich die weltumspannende Weite des Blicks aneignen, welche ihn später auszeichnete. Und auch seine geliebte Wissenschaft sollte er amtlich betätigen dürfen, indem der Rat von Straßburg ihn dazu bestellte, in der obersten Klasse des Gymnasium illustre des weltberühmten Pädagogen Johannes Sturm die heilige Schrift zu erklären. Es ist, als ob alles das, was unter den Kämpfen und Wirren in Genf zurückgedrängt und verkümmert war, nun in Straßburg frühlingsmächtig sprießen und blühen wolle. Er macht seine kleine Gemeinde zu einer Mustergemeinde; durch eigene Übersetzung einiger Psalmen in französische Verse legt er den Grund zu dem hugenottischen Psalter; er läßt 1539 eine neue erweiterte Ausgabe der Institutio drucken und in dem nämlichen Jahre seine erste exegetische Arbeit, den Kommentar zum Römerbrief, in dessen berühmter Widmung an seinen Baseler Freund und Gönner Simon Grynaeus er sich in klassischer Weise über Aufgabe und Methode der Bibelexegese äußert, und darüber kann kein Zweifel sein, daß Calvin der größte Exeget der evangelischen Kirche ist. In Straßburg gründet er August 1540 auch einen eigenen Hausstand, indem der hierzu aus Neuchâtel herbeigeeilte Freund Farel seine Hand in die Idelettes von Büren, der Witwe eines von Calvin für die Kirche gewonnenen Wiedertäufers, legt. Am bedeutsamsten ist aber seine Teilnahme an allen damaligen großen Ereignissen der deutschen Reformation. Im Frühjahr 1539 war er auf dem Frankfurter Konvent, wo er Melanchthons persönliche Bekanntschaft machte und ihn zum Freund fürs Leben gewann; er machte die Religionsgespräche von Hagenau, Worms und Regensburg mit, dort das Ende nicht abwartend, aber nicht um nach Straßburg, sondern nach Genf zurückzukehren. Er war mit seiner Genfer Gemeinde in Beziehung geblieben, hatte von Straßburg aus Schreiben von tiefster seelsorgerlicher Weisheit an sie gerichtet, hatte sie in einer seiner glänzendsten Schriften gegen die Aufforderung des Kardinals Sadolet, in den Schoß der römischen Kirche zurückzukehren, verteidigt. Und bald schon hatten die Dinge in Genf eine Wendung genommen, daß man eine starke Hand brauchte und einsah, nur Calvin könne Wandel schaffen. Am 21. September 1540 beschloß der Genfer Rat seine Rückberufung und die offiziellen Verhandlungen begannen. Ihm grauste vor der Rückkehr nach Genf. Lieber gleich ans Kreuz und auf einmal sterben, als dort langsam zu Tode gequält werden, schreibt er an Pierre Viret in Lausanne, und an Farel: Ich glaube kaum, daß mein Dienst den Genfern nützlich sein wird; denn wie die meisten von ihnen geartet sind, werden weder sie mir noch ich ihnen erträglich sein. Doch schon in dem nämlichen Brief macht Calvin die charakteristische Bemerkung: Aber je mehr mein Geist vor dieser Aufgabe zurückschreckt, desto mehr bin ich mir selbst verdächtig. Deshalb erlaube ich mir auch nicht, über diese Sache selbst Beschluß zu fassen. Für die Genfer Kirche möchte ich hundertmal lieber mein Leben aufs Spiel setzen, als sie im Stiche lassen und verraten. Aber weil mein Geist sich nicht freiwillig zur Rückkehr neigt, bin ich bereit, denen zu folgen, von

denen ich hoffen darf, daß sie mir zuverlässige und gute Führer sein werden. Hier bewährte sich wieder Farel in seiner ganzen großartigen Selbstverleugnung. Es mußte für ihn äußerst kränkend sein, daß man Calvin allein wiederhaben wollte, und nicht auch ihn, den eigentlichen Vater und Begründer der Genfer Kirche. Das hat natürlich auch Calvin empfunden und spricht es wiederholt aus, daß nur von einer gemeinsamen Rückkehr der beiden die Rede sein dürfe. Da hat wieder ein Donner Farels die Entscheidung gebracht. Calvin kehrte allein nach Genf zurück, wo er am 13. September 1541 eintraf, um nun diese Stadt, die mit seinem Namen untrennbar verbunden ist, nicht mehr zu verlassen.

Die 23 Jahre des zweiten Aufenthalts Calvins in Genf sind ein unvergleichliches Schauspiel, und ich bedaure lebhaft, nicht auf Einzelheiten eingehen zu können. Sofort nach seiner Rückkehr formulierte er die berühmten ordonnances ecclésiastiques, welche am 20. November angenommen wurden und Gesetzeskraft erhielten, und kämpft nun für ihre Durchführung einen Kampf, wie vielleicht die Weltgeschichte keinen zweiten gesehen hat. Jeder andere wäre zurückgeschreckt oder unterlegen. Calvin, in der Überzeugung, Gottes Willen zu tun und für Gottes Ehre zu kämpfen, hat ihn durchgekämpft und hat gesiegt: durch unbeugsame Willenskraft, zähe Energie, rücksichtslose Konsequenz und erforderlichen Falles auch mit furchtbarer Härte hat er schließlich den verzweifelten Widerstand gebrochen, unübersteiglich scheinende Hindernisse bewältigt und die Genfer Kirche und das Genfer Volk unter das Joch Christi gebeugt — und Genf hat es nicht zu bereuen gehabt. Man kann etwa das Jahr 1556 als den Wendepunkt bezeichnen. Nun er Ruhe im eigenen Hause hat, beginnt seine weltgeschichtliche Tätigkeit. In Frankreich und den Niederlanden, in England und Schottland nimmt die calvinistische Reformation einen mächtigen Aufschwung, mit der deutsch-schweizer Kirche wächst sie immer mehr zusammen; in Deutschland bilden sich Kirchen von ausgeprägt reformiertem Charakter, selbst in Polen scheinen sich große Ereignisse anzubahnen. Die 1559 von Calvin gegründete Genfer Akademie, wo sich um sein Katheder bis zu 1000 Jünglinge und Männer drängten, die aus der ganzen Welt nach Genf pilgerten, darunter auch mancher Schlesier und Breslauer, wie der spätere Ratsherr Abraham von Jenkwitz, dem Calvin eigenhändig einen sehr merkwürdigen Eintrag in sein Stammbuch machte, versorgt alle diese Kirchen mit Geistlichen und wird eine Pflanzschule calvinischen Geistes. Als er nach langem schwerem Leiden am 27. Mai 1564 im 55. Jahre seines Lebens die mächtigen Augen schloß, denen niemand widerstehen konnte, durfte er sein Lebenswerk als vollendet ansehen. Unter Einsatz der ganzen Persönlichkeit hatte er als ein frommer und getreuer Knecht den Willen seines Herrn getan und ruhte nun von seiner Arbeit, um im festen Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit den Tag der seligen Auferstehung zu erwarten.

Wenn ich jetzt versuche, eine Würdigung Calvins zu geben, so beginne ich mit dem schwierigsten Teil meiner Aufgabe, denjenigen Vorkommnissen, welche man nur beklagen kann und in denen er schwer irrte:

sie erklären sich nur aus seiner Zeit, sind also nicht persönliche Fehler, sondern Zeiterscheinungen. Es ist leicht gesagt: Calvin hätte über seiner Zeit stehen sollen und müssen und es ist unser gutes Recht zu bedauern, daß er es nicht tat; aber er darf seinerseits auch beanspruchen, in solchen Dingen aus seiner Zeit und nach seiner Zeit beurteilt zu werden und nicht nach den Anschauungen des 20. Jahrhunderts. Sie liegen alle auf dem nämlichen Gebiet, dem der Rechtspflege, und die schlimmsten von ihnen sind der Pestverschwörungsprozeß von 1545, der Ketzerprozeß gegen Servet 1553 und die sogenannte Genfer Verschwörung vom 16. Mai 1555. Es sei noch einmal daran erinnert, daß Calvin von Haus aus nicht Theologe war, sondern studierter Jurist, also durchaus unter dem Einflusse der damals herrschenden juristischen Anschauungen stand, und hier in diesem Fall möchte ich auch dem französischen Nationalcharakter Rechnung tragen. Vielleicht in keinem zweiten Lande ist die Justiz so barbarisch gewesen wie in Frankreich, und ein bekanntes Wort behauptet geradezu, in jedem Franzosen stecke ein Stück vom Tiger. In den Jahren 1542 bis 1545 wüteten schwere Pestepidemien in Genf: da entdeckte man, dies sei das Werk einer Rotte von Hexen und Zauberern, die sich zum Untergange Genfs verschworen hätten, und es begann ein Gerichtsverfahren, welches in der an grausigen Blättern nur zu reichen Geschichte der Hexenprozesse eines der grausigsten ist. Calvin hat den Prozeß nicht eigentlich selbst geführt, aber ihn durchaus gebilligt, und trägt daher auch die Verantwortung für ihn mit. Die Zauberei war damals ein anerkanntes Verbrechen, an dessen Realität niemand zweifelte, und dann natürlich eines der schwersten überhaupt denkbaren; durch das verhängnisvolle Wort 2. Mose 22, 17: Eine Zauberin sollst du nicht am Leben lassen, war die Todesstrafe für dies Verbrechen als Gottes Wille und Gebot statuiert, und an Massivität seines Teufelsglaubens stand Calvin in nichts Luther nach — bei beiden, was man wohl beachten wolle, nicht ein Erzeugnis des Aberglaubens der Zeit, sondern ihrer Gebundenheit an die Schrift. Es verdient auch bemerkt zu werden, daß im ganzen 16. und 17. Jahrhundert gerade die französische Schweiz ein Hauptsitz des Hexenwahns war, so daß die Berner Regierung wiederholt scharfe Edikte gegen die maßlosen Hexenbrände erließ.

Von zentraler Bedeutung und dem weitesttragenden Interesse ist der Ketzerprozeß gegen Servet. Dieser spanische Arzt war schon früh als Gegner der Trinität aufgetreten und hatte in den Jahren 1531 und 1532 zwei Schriften hierüber veröffentlicht. Bereits 1534 sollte er in Paris mit Calvin zu einer Disputation zusammentreffen, die aber schließlich nicht zustande kam. Er wandte sich immer mehr der Medizin zu, entdeckte den Kreislauf des Blutes und ließ sich schließlich unter dem Namen Villeneuve als geschätzter Arzt in Vienne nieder, wo er dann aber seine theologischen Studien wieder begann. Er schrieb ein Werk unter dem Titel: Christianismi restitutio, „die Wiederherstellung des Christentums“, welches sich zur Aufgabe machte, aus den späteren kirchlichen Verdunkelungen und Entstellungen das — um ein modernes Schlagwort zu

gebrauchen — Christentum Christi wiederherzustellen. Dies Buch wollte er 1546 in Lyon drucken lassen, aber der Drucker verlangte erst ein Gutachten Calvins darüber. So kam er zum zweiten Male mit Calvin in Berührung. Er schickte ihm Teile seines Manuskriptes und wechselte mit ihm eine Reihe von Briefen, bis Calvin die Korrespondenz abbrach; gedruckt werden konnte sein Buch unter diesen Umständen nicht. Aber der Spanier ließ es nicht ruhen: im Frühjahr 1553 druckte er es heimlich in Vienne selbst ohne Nennung seines Namens und schickte es heimlich auf die Lyoner und Frankfurter Messe. In Vienne blieb das Geheimnis gewahrt, aber von Genf aus wurde das Inquisitionstribunal benachrichtigt. Ein kürzlich von Lyon, wo die Evangelischen stets mit besonders fanatischer Grausamkeit verfolgt wurden, nach Genf geflohener französischer Edelmann schrieb an seine Lyoner Verwandten, die ihm wegen seines Abfalles vom katholischen Glauben Vorwürfe machten, sie sollten ja nicht denken, daß Genf eine Stadt von Gottlosen und Ungläubigen sei: in Genf würde man einen Servet und sein Buch sicher verbrennen, während man bei ihnen die Bekenner der Wahrheit verbrenne, aber einen Servet unbehelligt lasse. Calvin hat später auf das Bestimmteste in Abrede gestellt, daß dies Schreiben durch ihn veranlaßt sei, vielleicht insofern mit Recht, daß der Gedanke nicht ursprünglich von ihm ausgegangen war; aber da der Schreiber zu seinen intimsten Freunden gehörte, so ist es kaum glaublich, daß er dies ohne Vorwissen und wenigstens stillschweigende Billigung Calvins getan haben sollte. Als daraufhin Servet bez. Villeneuve verhaftet wurde und leugnete, dieser Servet zu sein, wurden von Genf aus die Beweisstücke zu seiner Überführung geliefert. Man ließ den Leibarzt und persönlichen Freund des Erzbischofs Paulmier entwischen und vollzog die Feuerstrafe an seinem Bild und seinem Buch. Der Verblendete ging nach Genf, wurde dort erkannt und auf Calvins Verlangen gefangen genommen und in Anklagestand versetzt. Für den damaligen Juristen verstand sich der Feuertod als Strafe für Gotteslästerung ebenso von selbst, wie es sich für einen heutigen deutschen Juristen von selbst versteht, daß Gotteslästerung mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft wird, und so dachte auch Calvin. In der berühmten Dedikation seiner Institutio an Franz I., der das Evangelium und seine Bekenner mit Feuer und Schwert verfolgte, sagte er: Wären wir das, was man im Volke von uns glaubt, wir hätten tausendfach den Feuertod verdient. Als Gotteslästerung empfanden aber nicht nur Calvin und die Theologen das Buch Servets, sondern auch das große Publikum, wie sich das aus den Verhandlungen des Prozesses deutlich ergibt. Daß Calvin den Tod Servets wollte, steht fest, und schon 1546, wo Servet sich erboten hatte, auf Verlangen auch zu persönlicher Verhandlung nach Genf zu kommen, schreibt er an Farel: Kommt er hierher, so lasse ich ihn, wenn ich hier irgend etwas vermag, nicht mehr lebendig wieder fort. Nur den Feuertod wollte Calvin nicht, sondern einfache Enthauptung, wie er zweimal nachdrücklich versichert; sechs Jahre vorher war auch der wegen Gotteslästerung verurteilte Jacques Gruet mit dem Schwert gerichtet

worden. An Farel schreibt er, er würde ihm bei seiner demnächstigen Anwesenheit in Genf mündlich auseinandersetzen, weshalb er bei den Richtern diese Milderung des Urteils nicht habe erreichen können. Nachdem noch von allen Schweizer Kirchen Gutachten eingeholt waren, die sich sämtlich in schärfster Weise gegen Servet äußerten, wurde er am 26. Oktober zum Feuertode verurteilt und am Tage darauf das Urteil vollstreckt. Daß Calvin sich bei dem ganzen unsäglich traurigen Handel nicht von irgendwelchen persönlichen Gefühlen und Motiven leiten ließ, sondern auch hier nur im Interesse der Ehre Gottes zu handeln glaubte, muß ihm unbedingt zugestanden werden. Und gerade bei Servet lag der Fall besonders schwer. Gewiß wäre es Calvin am liebsten gewesen, die römische Inquisition hätte diesen Feind des Christentums beseitigt. War er aber einmal in die Hände der Genfer gefallen, so mußte die Sache mit aller Energie betrieben werden. Man machte ja römischerseits den Evangelischen den Vorwurf, daß ihre Lehre das ganze Christentum zerstöre und seine Grundwahrheiten leugnete: da sollte es einmal an einem recht augenfälligen Beispiel gezeigt werden, daß in der Verteidigung der Grundwahrheiten des Christentums auch die Evangelischen an Ernst und Eifer hinter den Anhängern der Papstkirche nicht zurückstünden. Als während seines ersten Genfer Aufenthalts Calvin selbst von einem theologischen Gegner Heterodoxie in Christologie und Trinität vorgeworfen wurde, da schreibt er: Wir hielten es für nichts Geringes, wenn unsere Gegner hörten, das Hauptstück unseres Glaubens sei unter uns zur Streitfrage geworden, oder wenn die Gemeinden etwas Derartiges von uns auch nur argwöhnten. Ein nachdrückliches Bekenntnis zu dem Hauptstück unseres Glaubens sollte die Verfolgung des Antitrinitariers sein. Ferner mischte sich noch in diese Sache die Politik. Nicht etwa als Verteidiger der Gewissensfreiheit, sondern lediglich aus Haß gegen Calvin hatten seine Gegner sich Servets angenommen und suchten den Prozeß auf jede Weise zu durchkreuzen, so daß sein Ausgang auch zugleich eine Machtprobe für Calvin und sein Werk war. Und endlich dieser Gegner war der gefährlichste von allen, weil er Calvins Werk an seiner verwundbarsten Stelle angriff. Schon der bloße Titel Christianismi restitutio ist eine direkte Kriegserklärung gegen Calvin. Das ursprüngliche Christentum nach der heiligen Schrift wiederherzustellen gegen die Verfälschungen und Verunstaltungen des Papsttums, das war ja auch Calvins Absicht; nun kam ein Gegner, der ihm sagte: Wenn du mit diesem Standpunkt Ernst machen willst, so mußt du auch das über Bord werfen, was du die Grundlehren des Christentums nennst. Behielt Servet recht, so war Calvin rettungslos verloren; das ganze Gebäude seiner Lehre stürzte dann zusammen, nachdem ihm das Fundament zerstört war. So ist es denn der Instinkt der Selbsterhaltung, welcher Calvin zum unversöhnlichen Feinde und systematischen Verfolger gerade dieses Gegners machte. Und selbst ein so milder Mann nichtreformierten Bekenntnisses, wie unser unvergeßlicher Kollege Kawerau, faßt sein Schlußurteil über den ganzen Prozeß in die Worte zusammen: „So dunkel die Schatten sind, die hier auf Calvin

fallen, so widerwärtig uns die Korrespondenzen der Schweizer Theologen in diesem Handel berühren, es handelt sich doch um eine Lebensfrage für den Fortbestand des Calvinismus. Der Scheiterhaufen Servets hat Calvins Werk erhalten." Und Calvin durfte sich sagen, damit den Besten seiner Zeit genug getan zu haben; selbst der milde Melanchthon bezeichnet den Tod Servets als eine für alle Zeiten denkwürdige fromme Tat. Ich führe dies natürlich nicht an, um Calvin zu entschuldigen, vielmehr verfallen die Melanchthon, Bullinger und wie sie alle heißen dem nämlichen Gericht; aber es beweist doch deutlich, daß wir es auch hier mit einer Zeiterscheinung zu tun haben. Calvins Unglück war nur, daß er allein die Macht und den Mut besaß, zur Tat werden zu lassen, was sie alle mehr oder weniger dachten. Auf der Stelle, wo am 27. Oktober 1553 der unglückliche Spanier seinen letzten Seufzer aushauchte, haben 350 Jahre später „ehrerbietige und dankbare Söhne Calvins, die trotzdem einen Irrtum verwarfen, dem seine Zeit verfallen war", ihm ein Sühnedenkmal errichtet als das Sinnbild einer Kirche, die gegen sich selbst im Namen der Religion Widerspruch erhebt; sie haben durch dies Denkmal auch Calvin geehrt.

Rein auf politischem Gebiet liegt die sogenannte Genfer Verschwörung vom 16. Mai 1555. Was in dieser Nacht geschah, erscheint uns als ein Krawall, höchstens eine Demonstration; Calvin sah darin eine planvolle Verschwörung, ihn und alle Franzosen in Genf zu ermorden, und es wurde mit blutiger Strenge eingeschritten. Ob eben Calvin wirklich nur Schreckgespenster sah und die Sachlage nicht doch richtiger beurteilte? Schon 1546 schreibt er in ähnlichem Fall an Viret: Ich bin ja nur ein Gast in dieser Stadt. Und doch glaube ich die mir unbekannten Verhältnisse besser zu durchschauen, als alle die, denen die Dinge in ihrem ganzen Zusammenhang vor Augen liegen. Tatsächlich hat dieser Prozeß den Sieg Calvins entschieden: jetzt war die Theokratie in Genf unerschütterlich festgestellt. Als man ihm schon damals schwere Vorwürfe macht, richtet er an Bullinger ein langes Schreiben, in dem er eingehend nachweist, daß in dem ganzen Prozeß juristisch korrekt und einwandfrei verfahren worden sei, und wird damit vom Standpunkt eines Juristen des 16. Jahrhunderts wohl recht haben.

Zum Schluß dieser unerfreulichen Ausführungen noch zwei Bemerkungen. Das alles hat seinen letzten Grund in der Verquickung von Religion und Politik, daß Genfer Kirche und Genfer Staat zusammenfallen sollten. Diese Stellung hat Calvin selbst nicht gewollt und nicht gesucht, im Gegenteil sie immer mit größtem Widerstreben angenommen. Und in dieser Berührung mit der Welt ist es auch ihm nicht gelungen, sich vor der Welt unbefleckt zu erhalten. Hätte er sich sein Leben nach seinen persönlichen Wünschen und Neigungen gestaltet als ein stilles Gelehrtenleben, ganz nur der Arbeit gewidmet und der Schriftstellerei in seinem würdevollen Latein und seinem kernigen Französisch, er stünde vor der Nachwelt anders da: alle seine glänzenden Gaben hätten sich voll entfalten, all seine guten Eigenschaften rein entwickeln können — und kleine Autoren-

schwächen werden ja niemals tragisch genommen! Aber freilich wäre er dann auch niemals Calvin geworden. Sowie er das seiner Natur Widerstrebende als Gottes Willen erkannt hatte, hat er es dann auch pflichtgemäß durchgeführt mit eiserner Konsequenz und furchtbarer Folgerichtigkeit. Aber wenn diese Verquickung von Religion und Politik auch durch das Wort Jesu, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, und man deshalb auch nicht mit dem Schwert dafür kämpfen darf, gerichtet ist, sie hatte doch ihre biblische und theologische Grundlage: sie ist das Alttestamentliche in Calvin. Nach seinem starren Inspirationsdogma ist auch das ganze Alte Testament bindende Offenbarung des göttlichen Willens und der göttlichen Wahrheit, und mit dem Alten Testament konnte er all sein Handeln rechtfertigen. Ein sehr charakteristisches Beispiel für diese Gebundenheit Calvins an das Alte Testament: Es wird immer wieder als ein besonders krasser Fall der in dem Genf Calvins geübten Justiz hervorgehoben, daß ein Mädchen, welches seine Eltern geschlagen hatte, enthauptet wurde. Das ist einfache Ausführung des biblischen Gebots 2. Mos. 21, 15: Wer seinen Vater oder seine Mutter schlägt, der soll des Todes sterben! Noch vier Monate vor seinem Tod schrieb Calvin einen höchst merkwürdigen Brief an die Herzogin Renata von Ferrara. Diese hatte ihm gegenüber geäußert, das Gebot Davids, die Feinde Gottes zu hassen, habe nur für die Zeit des Gesetzes gegolten, wo es noch erlaubt war, die Feinde zu hassen. Da antwortet Calvin: Madame, eine solche Auslegung würde die ganze Schrift umstürzen und deshalb müssen wir sie meiden wie tödliches Gift. Das sei vielmehr rechter, reiner Eifer. Und so hat auch Calvin geeifert für den Herrn Zebaoth mit einem nach seiner Überzeugung rechten, reinen Eifer; seine Versicherung: Mein Kampf gilt der Gottlosigkeit und richtet sich nicht gegen die einzelnen Persönlichkeiten, muß man ihm glauben.

Werfen wir unsern Blick auf die menschliche Persönlichkeit Calvins, so ist die Meinung allgemein verbreitet, als sei er eine kalte Natur, ein reiner Verstandes- und Willensmensch ohne Herz und Gemüt gewesen. Darin liegt etwas Wahres: Verstand und Willen sind allerdings die Grundkräfte seines Wesens. Ob aber das andere gänzlich verkümmert war? Wir fragen uns zunächst: Wie war denn das Verhältnis zu seiner Frau? Die Art, wie seine Ehe mit Idelette von Büren zustande kam, und wie auch Calvin selbst seinen Freunden wiederholt Frauen besorgt, mutet uns ja nicht gerade ideal an. Kürzlich ist ein Bild Idelettes aufgefunden worden; sie ist nichts weniger als schön, aber in dem Blick der Augen liegt etwas, was dem Beschauer sagt: Das ist eine bedeutende Frau! Calvin erwähnt sie in seinen Briefen eigentlich nur so, daß er seine Freunde und ihre Frauen von ihr grüßt: wenn er ausführlicher wird, hat er stets in liebevoll besorgter Weise von ihren schweren Krankheiten zu berichten, und das einzige Söhnchen, welches sie ihrem Gatten schenkte, starb schon nach einigen Wochen. Aber doch muß das Verhältnis der Gatten ein inniges gewesen sein; als Idelette nach langem Siechtum in einer auch sonst für Calvin schweren Zeit am 29. März 1549 im neunten Jahr ihrer Ehe ihm entrissen wird, da bricht er völlig

zusammen und kann sich nur mit äußerster Anstrengung für das Amt aufrecht halten: ich kenne kaum etwas Ergreifenderes, als die beiden Briefe, in denen er Farel und Viret ihren Tod mitteilt, wie ihm die beste Lebensgefährtin genommen sei, die ihm auch stets eine treue Helferin in seinem Amte war. Ein Vierteljahr nach ihrem Tode schreibt er an Butzer: Ich bin nur noch ein halber Mensch, denn der Herr hat vor kurzem meine Frau zu sich heimgeholt; sie schied aus dieser Welt, um in wunderbarer Glaubensfestigkeit zum Himmel zu eilen; ein Jahr später an einen französischen Freund, der die Frau verloren hatte: Wenn verwitwet zu sein an sich schon ein schweres Leid ist, einer solchen Lebensgefährtin beraubt sein, mußte für dich mehr wie traurig sein, und zum schönsten, was Calvins Feder entflossen, gehört ein 1555 geschriebener Trostbrief an den französischen Pfarrer Richard Vauville in Frankfurt zum Tode seiner Frau, der davon ausgeht, daß er diesen Schmerz aus eigner Erfahrung kenne. Überhaupt hatte Calvin eine eigene Gabe zu trösten und zu erquicken: er versteht es mit gleicher Meisterschaft, die Stolzen zu beugen und die Gebeugten aufzurichten.

Den ganzen Reichtum seines Innenlebens offenbart Calvin aber als Freund. Hier ist er von einer Zartheit und Innigkeit, die man gar nicht hinter ihm sucht. Gewiß, er war eine dämonische Willensnatur; aber er hat auch Herz und Gemüt gehabt.

Ferner wirft man ihm vor maßlose Herrschsucht und Ehrsucht. Aber auf jeden Fall für seine Person hat er nichts gesucht, sondern war von größter Selbstlosigkeit. Papst Paul IV. soll geäußert haben, das sei eben das Unglück, daß für diesen Häresiarchen Geld nicht existiere. Sein ganzes Hab und Gut einschließlich Bücher und Mobiliar schätzt er auf 225 Thaler, über welche er letztwillig verfügt; er bestimmt ausdrücklich, daß er begraben sein will wie ein gewöhnlicher Mensch: kein Monument, kein Leichenstein kündet den Ort, wo Calvin die letzte Ruhestätte gefunden; wie bei Mose, dem Manne Gottes, kennt auch sein Grab niemand bis auf diesen Tag. Man weist gewöhnlich hin auf Pierre Ameaux, der Calvin gelästert hatte und in der demütigendsten Weise öffentlich Abbitte leisten mußte. Aber einmal hat Calvin diesen Ausgang des Prozesses selbst nicht gewollt, und gerade uns Deutschen liegt eine Parallele sehr nahe: die seinerzeit so peinliches Aufsehen erregenden Bismarckbeleidigungsprozesse. Einem Otto von Bismarck war es gewiß gleichgültig, was eine alte vergrämte Näherin oder ein angeheiterter Handwerksbursche über ihn dachte und sagte, aber den Kanzler des Deutschen Reichs sollte niemand ungestraft beschimpfen. Bei näherem Zusehen ergeben sich überhaupt manche Ähnlichkeiten zwischen dem ersten Reformator Genfs und dem eisernen ersten Kanzler des Deutschen Reichs. Das Amt, ja Gott selbst in seiner Person lästern zu lassen, das konnte Calvin nicht dulden. Es wird uns ja schwer, an ein solches restloses Aufgehen der eigenen Person in den Willen Gottes zu glauben — aber seine persönliche Ehre hat Calvin niemals gesucht.

Endlich seine Reizbarkeit und Heftigkeit. Das sind Fehler, die er selbst eingestanden, an denen er selbst schwer getragen hat. Zu dem

ergreifenden letzten Abschied von dem Genfer Rat auf seinem Totenbette hat er sie alle herzlich um Verzeihung gebeten für seine Heftigkeit, unter der sie manchmal hätten leiden müssen, und in seinem Testament dankt er Gott, dessen Barmherzigkeit ihn getragen mit allen seinen Fehlern und Schwachheiten, um die er hunderttausendmal verdient hätte, von Gott verworfen zu werden. Und hier steht ihm ein mildernder Umstand zur Seite: seine Kränklichkeit. Der herrliche Brief an die Gattin Colignys über die pädagogische Bedeutung der Krankheit ist mit Herzblut geschrieben. Weit entfernt von der robusten Konstitution Luthers war Calvin ein schmächtiger, schwächlicher, durch und durch kranker Mensch: nur eine übermenschliche, sich selbst verzehrende Willenskraft konnte diesem elenden Leibe die Riesenarbeit abringen, welche Calvin Zeit seines Lebens leistete. Das Größte und das Kleinste liegt auf seinen Schultern. Da soll für einen Knaben eine billige Pension nachgewiesen, ein anderer au pair untergebracht werden; da erkundigt man sich bei ihm nach Kaufleuten oder Handwerkern, zu denen junge Leute in die Lehre getan werden könnten; er mietet für Flüchtlinge Wohnungen in Genf und besorgt ihre Geldgeschäfte; er läßt sich die Verehelichung seiner Freunde angelegen sein, indem er entweder selbst ihnen Frauen vorschlägt, oder über vorgeschlagene Erkundigungen einzieht, ja für Farel besorgt er sogar ein zuverlässiges Dienstmädchen in Genf. Und daneben laufen alle Fäden der reformierten Kirche in seiner Hand zusammen; in einer Riesenkorrespondenz ist er der Berater und Beichtvater der ganzen reformierten Welt. Dabei noch seine ausgedehnte Predigt- und Lehrtätigkeit, das ganze Pfarramt mit seinen seelsorgerlichen Pflichten und sein Wirken im öffentlichen Leben Genfs. Er war oft so schwach, daß er sich nur mühsam vom Bett an den Schreibtisch schleppen konnte und auf die Kanzel und das Katheder getragen werden mußte, und nahm täglich nur einmal ganz wenig Nahrung zu sich. Als man ihm in seiner letzten schweren Krankheit riet, sich doch ein wenig zu schonen, da sagte er nur: Soll mich der Herr müßig finden? Er gehörte auch zu den Menschen, die keine Zeit haben, müde zu sein. So war denn auch der Eindruck, den er auf seine Umgebung machte, der einer förmlichen Majestät, namentlich der Blick seiner Augen soll unwiderstehlich gewesen sein. Am schönsten hat ihn vielleicht Erich Marcks charakterisiert als „einen großen Mann von der harten Erhabenheit der Firnen, auf denen die Rosen nicht blühen, aber im Scheine der geschichtlichen Ewigkeit leuchten sie über die Jahrhunderte hin."

Eine deutsche Festgemeinde, welche Calvins Geburtstag feiert, wird es besonders interessieren, wie das Verhältnis des französischen Reformators zu den Deutschen war, wie Calvin sich zu unserm Martin Luther stellte. Nach der landläufigen Anschauung ist Calvin und seine Kirche der böse Feind, welcher die Kreise Luthers störte und den trennenden Keil in das Werk der Reformation trieb. Aber in Wahrheit liegt die Sache gerade verkehrt. Calvin hat sich stets als Luthers Schüler gefühlt und eine unbegrenzte Verehrung für ihn gehabt: er hat es als seine Hauptaufgabe betrachtet, die Schweizer Kirche von Zwingli ab- und nach Luther hin-

zuführen. Als ein Schweizer in einem Gedicht Zwingli über Luther stellt, ist Calvin außer sich; als er in Straßburg hört, Luther habe ihn grüßen lassen, ist seine Freude unbeschreiblich; über Calvins Schrift Vom heiligen Abendmahl 1540 hat Luther sich durchaus anerkennend und wohlwollend geäußert, und 1545 hat Calvin aus besonderer Veranlassung an Luther selbst einen herrlichen Brief gerichtet, den aber Melanchthon nicht abzugeben wagte. Als Luthers unseliges Kurzes Bekenntnis vom heiligen Sakrament erschienen war, schreibt er an Melanchthon: Ich, der ich ihn von Herzen verehre, schäme mich heftig für ihn. An Bullinger, das Haupt der von Luther mit unerhörter Schärfe angegriffenen Schweizer, aber schreibt er: Es ist mein Wunsch, daß ihr euch darauf besinnt, welch großer Mann Luther doch ist, durch welch außerordentliche Geistesgaben er sich auszeichnet, wie tapfer und unerschütterlich, wie geschickt, wie gelehrt und wirksam er bis jetzt immer gearbeitet hat an der Zerstörung der Herrschaft des Antichristes und an der Ausbreitung der Lehre zur Seligkeit. Ich habe es schon oft gesagt: Wenn er mich auch einen Teufel schälte, ich würde nicht aufhören, ihn als einen ganz hervorragenden Knecht Gottes zu ehren, der freilich auch an großen Fehlern leidet, wie er an herrlichen Tugenden reich ist. Unsere Pflicht ist es, was fehlerhaft an ihm ist, so zu tadeln, daß wir seiner genialen Begabung etwas zu gut halten. Denkt vor allem daran, daß ihr es zu tun habt mit einem Erstling unter den Knechten Christi, dem wir alle viel schulden. Noch im März 1546, wo man in Genf den inzwischen eingetretenen Tod Luthers noch nicht wissen konnte, schreibt er an Veit Dietrich, er persönlich hoffe bestimmt, mit Luther einig zu werden. Calvin hat dann auch stets scharfgeschieden zwischen Luther und Lutheranern, den Männern, die er Affen Luthers nennt, welche, weil sie keinen von Luthers tatsächlichen Vorzügen besitzen, sich mit um so größerem Geschrei als seine echten Schüler ausgeben. O, daß doch Luther noch lebte! hat er in den Streitigkeiten mit diesen Lutheranern mehr wie einmal ausgerufen. Und aus seiner Verehrung für Luther hat Calvin auch die praktische Konsequenz gezogen: so seltsam es scheint, er ist in Butzers Nachfolge recht eigentlich der Vater und energischste Vertreter des Unionsgedankens. Und zwar nicht der Union, welche sagt: Werdet wie ich, dann wollen wir gute Freunde und Brüder sein, sondern Calvin hat im Interesse des Friedens, auch Entgegenkommen und Nachgiebigkeit gezeigt bis an die äußerste Grenze dessen, was ihm sein Gewissen erlaubte. Um des Friedens willen jeden und alles tragen, was irgend getragen werden kann, ist seine Devise. Namentlich der Kirche Luthers gegenüber. Wie oft und nachdrücklich bittet und beschwört er gerade seine Anhänger, nicht wegen Zeremonien, die des Streites nicht wert seien, den Frieden der Kirche Christi zu gefährden. Man soll offen gestehn, daß man sie nicht billigt; aber das ist noch kein Grund zur Trennung und Feindschaft. Und auch hierbei hat Calvin immer die großen Interessen und Gesichtspunkte im Auge. Alles, was evangelisch ist, soll brüderlich zusammenstehen gegen Rom, das ist der leitende Gedanke auch seiner Kirchenpolitik, so daß man Calvin geradezu als den Schutzheiligen der Vereinigung be-

zeichnen kann, die ihn heute feiert, unseres evangelischen Bundes. Es verlohnt sich der Mühe, einmal rein statistisch festzustellen, welch einen Raum der Friede der Kirche und die Eintracht der Evangelischen in Calvins Briefen und Schriften einnahmen: es ist eine Fülle der herrlichsten Aussprüche, man sieht, hier wird er warm, da spricht sein Herz. Die Vereinigung mit den deutschen Schweizern in dem sog. Consensus Tigurinus von 1549 ist ausschließlich Calvins Werk, und es ist höchst interessant zu verfolgen, mit welcher Weisheit und Geduld, mit welcher Wärme und Zartheit er Bullinger bearbeitet, bis er es schließlich erreicht hat. Daß nicht auch mit der Kirche Luthers eine Einigung zustande kam, hat nicht an Calvin gelegen. Und wie er dem Frieden der Kirche auch Opfer gebracht hat, dafür gibt es ein überaus lehrreiches Beispiel. Calvin selbst sagt wiederholt, daß er auf die Krankenkommunion großen Wert lege und daß sie seinem Herzen besonders teuer und wert sei. In Genf war sie nicht Sitte, und weil er befürchten mußte, dadurch Beunruhigung und Zwietracht in die Genfer Kirche zu tragen, hat er auf ihre Einführung verzichtet. Das ist der Tyrann von Genf, der rücksichtslos immer nur den eigenen Willen durchsetzt und keine Ansicht neben seiner duldet.

Geradezu ideal war Calvins Verhältnis zu Melanchthon in einer Freundschaft, die — um seine eigenen Worte zu brauchen — Gott selbst geheiligt hat. Man kann wohl sagen, daß dem Herzen Melanchthons kein Mensch näher stand, als Calvin, an dessen treue Brust er so oft sein müdes Haupt lehnte, in dessen Armen sterben zu dürfen er als sein höchstes Glück ersehnt. Wer den ganzen Calvin kennen und lieben lernen will, der lese seine Briefe an Melanchthon.

Über Calvins Bedeutung für die gesamte christliche Welt und die deutsche evangelische Kirche insbesondere, kann ich mich ganz kurz fassen. Man darf es ruhig behaupten: daß es heute überhaupt noch eine Kirche des Evangeliums gibt, das verdankt die Welt Calvin. Angesichts der ungeheuren Erfolge, welche die Gegenreformation auf dem Gebiet der lutherischen Kirche errang, erscheint es nicht ausgeschlossen, daß sie das Evangelium zuletzt völlig erstickt und ausgerottet hätte; aber den Felsen der Kathedrale St. Pierre in Genf vermochte der Felsen St. Petri in Rom nicht zu zermalmen, die eisernen Söhne des eisernen Reformators hielten Stand und behaupteten das Feld. Für Calvins Stellung in der Weltgeschichte nenne ich nur die Namen: Wilhelm von Oranien, Oliver Cromwell und George Washington. Das kleine calvinistische Holland hat zuerst dem die Welt erdrückenden katholischen Hause Habsburg ein Bis hierher und nicht weiter entgegengerufen, und was Holland gerade in der Blütezeit seines Calvinismus für die Welt bedeutete, braucht nur gesagt zu werden. Oliver Cromwell, der Lord-Protektor der englischen Republik, der tatsächliche Begründer der Weltherrschaft Englands zur See und dadurch eines der wesentlichsten Faktoren für das Schicksal der Menschheit, ist nur zu verstehen als Calvinist, als getreuer Sohn und Schüler des Genfer Reformators. Und das Volk, dem nach menschlichem Ermessen die Zukunft gehört, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, sind ein Zweig

vom Baume der Kirche Calvins: Calvins Geist hat die pilgrim-fathers über das Weltmeer geführt, Calvins Geist die Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 diktiert. So hat nicht den unwichtigsten Teil der Geschichte der letzten Jahrhunderte der schwächliche kranke Mann in Genf gemacht!

Und was speziell Deutschland betrifft, so sage ich nicht: durch ihren Übertritt zur reformierten Kirche, aber tatsächlich erst seit diesem Übertritt beginnt die weltgeschichtliche Stellung und Bedeutung der Hohenzollern; die beiden unter ihnen, welche zu der äußeren und zu der inneren Größe Brandenburg-Preußens den Grund gelegt haben, der große Kurfürst und Friedrich Wilhelm I., sind Charaktere von ausgeprägt calvinistischem Typus. Und blicken wir endlich in die Gegenwart, so könnte es äußerlich betrachtet scheinen, als ob die deutsche reformierte Kirche in einem Rückgang begriffen wäre. In der Tat hat wesentlich sie die Kosten der Union getragen, in deren Folge den bis dahin reformierten Kirchen ihr reformiertes Bewußtsein verkümmert wurde, oder ganz verloren ging. Aber wie anders ist das Bild, wenn wir auf die Sache sehen! Da zeigt es sich, daß auch die deutsche evangelische Kirche in weitestem Umfang unter dem Einflusse Calvins steht. Es ist gewiß nicht Selbstüberhebung des überzeugten Reformierten, oder Selbsttäuschung, bei der der Wunsch des Gedankens Vater ist, wenn ich behaupte, daß in dem Punkte, über welchen die Vorfahren mit solcher Erbitterung stritten und sich unheilbar entzweiten, in der Lehre vom Sakrament heute auch in der nach Luther sich nennenden Kirche wenigstens von den Gebildeten neun Zehntel nicht lutherisch denken, sondern reformiert, und das berühmte Gesetz vom 10. September 1873, die Rechtsgrundlage unserer gegenwärtigen preußischen Landeskirche, was ist es anders als das offene Eingeständnis des Sieges der reformierten Gemeindekirche über die lutherische Pastorenkirche? Ja, dasjenige, worin man heute den eigentlichen Lebensnerv des religiösen und kirchlichen Lebens sieht, die Innere Mission, ist ein Erbe Calvins. Das dritte der vier Kirchenämter Calvins, das der Ältesten, deren Aufgabe es ist, den Gefährdeten nachzugehen und das Verlorene zurückzubringen, dafür zu sorgen, daß alle, welche Christi Namen tragen und seine Kirche durch Geburt und Taufe verschönen, auch leben als wahre Jünger und lebendige Glieder Christi, was ist das sachlich anderes als die Innere Mission, die schon Calvin charakteristischerweise dem Laienelement zuweist und als Laienarbeit organisch in das Leben der Kirche eingliedert? So sind von Calvin auch auf unsere deutsche evangelische Kirche Ströme des Segens ausgegangen, und sie hat das gute Recht und die heilige Pflicht, seinen Tag zu feiern. Man höre doch endlich damit auf, immer nur nörgelnd auf die Fehler und Schwächen Calvins zu weisen, die leider sein Charakterbild in der Geschichte und die landläufige Darstellung von ihm ganz einseitig gestaltet haben. Calvin meistern heißt, Gott selbst meistern, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken und dessen Wege nicht unsere Wege sind, und der es wohl gewußt hat, weswegen er gerade dieses Werk auf die Schultern gerade dieses Mannes gelegt hat, dessen Fehler doch auch

im letzten Grunde nur Auswüchse und Übertreibungen seiner großen Eigenschaften sind, die allein ihn befähigten, seine Aufgabe zu erfüllen. Was menschlich war am Werke Calvins, worin er als Sohn seiner Zeit handelte und irrte, das ist vergangen, das hat die Zeit gerichtet. Aber was ewig ist an seinen Werken, was über der Zeit und den Zeiten steht, das wird auch bleiben und mit Gottes Segen weiter Frucht bringen und fortwirken. Johannes Calvin gehört widerspruchslos zu den größten Männern, welche Gott jemals der Welt geschenkt hat. Möchte sein Gedenktag dazu dienen, daß man ihm gerechter wird, und möchte in dem kommenden Jahrhundert weiter fortwirken, was ewig ist an seinem Werke, fortwirken auch in unserer teuren deutschen evangelischen Kirche! Das walte Gott!

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).

243/44. (3/4) **Luthers Stellung zum Rechte.** Von G. Müller, Landrichter in Naumburg a. S. 50 Pf.

245/46. (5/6) **Der Einfluß des Katholizismus und Protestantismus auf die wirtschaftliche Entwickelung der Völker.** Von Joh. Forberger, Pastor in Dresden. 80 Pf.

247. (7) **Der polnische Schulkinderstreik und der Ultramontanismus.** Von J. Aßmann, Pfarrer in Bromberg. 25 Pf.

248. (8) **Österreich und der Klerikalismus.** Vortrag, am 15. Januar 1907 im Evangelischen Bunde zu Stettin gehalten von Professor Dr. Meinhold, Stettin 60 Pf.

249/50. (9/10) **Zur Ausbreitung der römischen Kirche im protestantischen Deutschland, besonders in der preußischen Provinz Sachsen.** Von Dr. Carl Fey. 60 Pf.

251. (11) **Die Wegnahme der evangelischen Kirchen im Fürstentum Wohlau 1680—1706 und die Konvention von Alt-Ranstädt 1707.** Von Karl Raebiger. 50 Pf.

252. (12) **Die evangelische Kirche in Italien, ihr Besitzstand in der Gegenwart und ihre Aussichten für die Zukunft.** Von Lic. theol. K. Rönneke. 75 Pf.

Inhalt der XXII. Reihe. Heft 253—264.

253. (1) **Sieben Bitt- und Bettelreden,** gehalten bei den Lutherfeiern der evangelischen Gemeinde in Tübingen von Dr. Karl Geiger, Oberbibliothekar. 40 Pf

254. (2) **Professor Harnacks Kaisersgeburtstagsrede 1907.** Erwogen von einem Mitgliede des Evangelischen Bundes. Von Konsistorialrat Dr. Hermens, Cracau bei Magdeburg. 40 Pf.

255. (3) **Syllabus und Modernisten-Enzyklika Pius' X.** Von Vigilius. 50 Pf.

256/57. (4/5) **Der römische Katholizismus in den nordischen Reichen (Dänemark, Norwegen und Schweden).** Von A. Basedow, Pastor in Schmölln, S.-A. 75 Pf.

258/59. (6/7) **Bonifatiusverein und Protestantismus.** Von Pfarrer Dr. Friedrich Selle, Bad Ischl, Oberösterreich. 75 Pf.

260. (8) **Der persönliche Charakter des protestantischen Christentums.** Ein Vortrag von D. Martin Schulze, ordentlichem Professor an der Universität Königsberg. 25 Pf.

261/62. (9/10) **John Milton als protestantischer Charakter.** Von Dr. Carl Fey. 75 Pf.

263/64. (11/12) **Die wirtschaftliche und kulturelle Rückständigkeit der Katholiken und ihre Ursachen.** Von Johannes Forberger, Pastor in Dresden. 1 M.

Inhalt der XXIII. Reihe, soweit bisher erschienen.

265. (1) **Haeckels Monismus eine Gefahr für unser Volk.** Behandelt von Lic. Dr. Viktor Kühn, Pastor in Dresden. 75 Pf.

266. (2) **Zur Entwickelung des katholischen Ordenswesens im Deutschen Reich.** Ein statistischer Versuch von P. Paul Pollack, Groitzsch (Sachsen). 50 Pf.

267. (3) **Religion und Politik.** Von Walther Wolff. 50 Pf.

268/70. (4/6) **Um das Recht des evangelischen Religionsunterrichts.** Von Hans Winter. 1 M.

271. (7) **Priester und Pastor.** Vortrag, gehalten im Zweigverein des evangelischen Bundes in Görlitz von G. Bornkamm, Pastor. 40 Pf.

272. (8) **Johannes Calvin.** Von Dr. Carl Mirbt, Professor an der Universität Marburg. 40 Pf.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).